Biogr.
165
a

·ogr. 165 a

<36602026740013

<36602026740013

Bayer. Staatsbibliothek

Biogr.
165
a

Ex donat: Molliana.

Biogr. 165a

Aechte Nachrichten von dem Grafen Cagliostro.

Aus der Handschrift seines entflohenen Kammerdieners.

Berlin 1786.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

* * *

Die wahre Ursache des Verhafts von meinem gewesenen Gebieter ist im Publikum noch eben so wenig bekannt, als die Gefahr, worinn ich stand, ein Theilnehmer an seinem traurigen Schicksal zu werden. Dieser Gefahr entronnen, und unter dem Schutz eines Großen lebend,

dem ich, Gold machen zu dürfen, die Gnade genieße, darf ich ohne Bedenken jene durch den Druck bekannt machen.

Die Nachrichten vom Grafen, welche ich zu dieser Absicht vorausschicken muß, sind zwar unglaublich, aber gleich vielen andern unglaublichen Dingen dennoch wahr. Cagliostro war ein Mann von armen und unbekannten Eltern, und in einem Lande gebohren, wo die Religion seiner Väter theils verachtet, theils aus Fanatismus mit Feuer und Schwerd verfolgt wird. *) Seine Leidenschaften waren von der leicht entzündlichen Art. Ihn ärgerte, das Drittel oder die Hälfte

*) Das neue Magazin für Aerzte und andere periodischen Schriften haben also recht, wenn sie ihn für einen portugiesischen Juden angeben.

eines Jahrhunderts auf diesem Erdenrund verleben zu müssen, ohne Aussichten auf ein glänzendes Glück zu haben. Er sah, daß die Dummköpfe mehr, als die Klugen gediehen, er sah, daß Schurcken in den höchsten Ehrenstellen lebten, und nicht mit andern theilen durften, was sie durch Ränke, und nicht selten durch die schwärzesten Verbrechen erworben hatten. Hier sah er Panermos zum ersten Rang erhoben, die nicht wußten, was sie mit ihren durch die Stärcke und Unerschöpflichkeit ihres sechsten oder Buffonischen Sinnes erworbenen Reichthümern anfangen sollten; dort sah er betriebsame und listige Bethengste, die mit scheinheiliger Mine Uneigennützigkeit, Demuth und Andachts-Eifer zur Schau trugen, und unter dieser frommen Aussenseite unersättliche Habsucht und Ehrgeitz zu verbergen wußten. An-

derswo erblickte er in einem Arzte den hochmüthigsten und stupidesten Minister, der geitzig in seinem Hauße uud verschwenderisch ausser demselben war, und die Mine eines Denkers hatte, ohne zwey Ideen zusammenreihen zu können. Dieß sind also, rief er aus, die Günstlinge des Glücks! Laßt uns ihr Beispiel nachahmen, und sehen, ob das Glück, nach einer Begünstigung soviel alberner Leute, einen Mann, wie Cagliostro, verachten kann. Den ersten Schritt auf dem Wege zum Glück that er dadurch, daß er sich einen Titel gab. Er wußte von einem Bauern, welcher ein Fürst geworden war, folglich that er nicht zuviel, wenn er sich den Titel eines Grafen beylegte. In dem aus polizeilichen Ursachen der öffentlichen Unzucht geweihten Viertel von Venedig suchte er sich eine Gehülffin seiner Unter=

nehmungen. Er fand da eine genuesische Marquisin, welche mehr durch unerhörte Unglücksfälle, als durch Hang zur Wollust genöthigt war, eine Priesterin der Venus Vulgivaga zu seyn. Sie hatte einen schlanken Wuchs, ein feuriges Auge, einen prüfungsfähigen Busen, einen reinen Odem, und einen leichtschwebenden Gang. Ihr moralischer Charakter stimmte mit dem physischen überein, sie hatte eine freche Zunge, sie war gründlich in ihren Spekulationen, und unter dem Schein des Leichtsinns war sie berechnend und habsüchtig, aller moralischen Grundsätze völlig unfähig, mit einem Worte, ein herrliches Geschöpf zu Verführung, Betrug, Pralen von Tugend, Ausübung des Lasters, und sehr geschickt, den grossen Haufen zu verblenden.

Es war langer und genauer Umgang mit diesem Frauenzimmer nöthig, bis der Graf sie in ihrem wahren Lichte zu sehen bekam, und als er endlich glaubte, sich ihr vertrauen zu dürfen, erhöhte er ihre Einbildungskraft mit einer Menge von Lügen, die sie ihm hundertfach zu erwiedern wußte, und nachdem beyde einander genugsam belogen hatten, schwuren sie sich ewige Treue.

Die Marquisin wollte Paris zu dem Schauplatze machen, wo sie zuerst aufzutreten gesonnen war. Hüten sie sich, sagte **Cagliostro**, dieß zu thun, für diesen Ort sind wir noch nicht geübt genug. Da ist es, wo die ersten Bösewichter der Welt versammelt sind. Der Hof, die Stadt, die Geistlichkeit, der Advokatenstand, und das Finanzwesen

haben Leute, die Virtuosen in der Spitzbüberey sind. Was wollen wir bey einem Marquis anfangen, welcher sich einschließt, aus dem Spiel einen sicher einträglichen Beruf macht, denen, die ihm leihen, Mädchen anschafft, mit Prinzen lebt, und mit Beutelschneidern soupirt, mit Lehnlaquaien spielt, und Hochachtung, Ehrenämter und sogar Gnaden erwirbt? Dürfen wir wohl wagen, neben einer Baronesse aufzutreten, welche die Kaufleute betrügt, falsches Spiel spielt, und Patente verkauft, die sie nie erhalten hat, und durch ihre Gefälligkeiten hinter der Gardine diejenigen tröstet, welche sich über ihre Betrügereyen beklagen. Nein! Paris ist kaum hinlänglich für die Raubvögel von Versailles, und ganz Frankreich kaum für die in Paris, welche noch England und Rußland zu gleich zu plündern wis-

sen. Polen half weyland etwas, seit seiner Theilung aber kommen von da nur etliche alte ruinirte Prinzen her, die zu Paris nichts aufweisen können, als schlecht gefaßte Diamanten, und verzweiflungsvolle Gesichter. Nach Rußland müssen wir unsern Stab setzen. Man nimmt da, unter dem Vorwande der Volksvermehrung, alles auf, was von dem übrigen Erdboden vertrieben ist; die Russen halten sich für fein, weil sie im Spiel betrügen, und die Fremden nicht bezahlen; nichts ist aber leichter, als die zu betrügen, welche aus dem Betrug anderer ein Handwerk machen. Auch sind die Russen gröstentheils hochmüthig, unwissend, und leichtgläubig. Sie bilden sich ein, weil ihre Regenten durch gedungene Witzlinge gelobt werden, sie gäben ganz Europa den Ton an; weil

sie die unvertheidigte Krim weggenommen haben, sie seyen die ersten Kriegshelden auf Erden; und weil sie eine zimlich schöne Stadt gebaut haben, sie hätten ein Königreich civilisirt. Das sind Leute für uns! Wir müssen sie zu unserm Vortheil zu nützen suchen.

Die Marquisin nahm es auf sich, zu dieser wichtigen Unternehmung das nöthige Geld zu schaffen. Das Studium der römischen Alterthümer und feiler Schönen hatte damals eine Menge reicher Engländer in Rom versammelt. Die Marquisin flog dahin, und eroberte in einem Monate fünftausend Guineen. Sie mußte freilich von dieser beträchtlichen Losung vieles an einen protegierenden Kardinal, und zwey römische Prinzessinnen als Impost abgeben, doch blieb ihr noch

Geld genug zum Ankauf aller Scharle-tanariegeräthe und falscher Diamanten übrig.

Die Reise gieng vorerst nach Wien. Sie fanden aber da nichts zu thun, und sie wanderten also ins Hollsteinische. Da hatte Graf Saint Germain der ältere sein Tabernackel aufgeschlagen *).

*) Saint Germain der jüngere ist bekanntlich der Erfinder des Purgier Thees (S. Neues Magazin für Aerzte) Saint Germain der ältere, welcher auch unter dem Namen Belmar und Aymar bekannt war, und von dessen Windbeuteleyen das Memorial d'un Mondain verdient nachgeschlagen zu werden, wird von unsrer Urschrift in einer Note in folgenden Ausdrücken geschildert. „Er ist vor einigen Jahren gestorben, und „so gut als vergessen. Er war ein Narr

Auf einem Landgute leckte dieß Genie erster Größe schon einige Jahre den Honigseim der Unsterblichkeit, und drey Personen, denen er einen starken Zufluß von

„von der ernsthaften Gattung, hatte wenig Witz und einige chymische Kenntnisse. „Zu einem Scharletan fehlte ihm Unverschämheit, zu einem Fanatiker Beredsamkeit, auch mangelte ihm das Talent „der Verführung, womit man Halbgelehrte „zur Bewunderung und Theilnehmung hinreissen kann. Bey seinem Aufenthalt in „Chamberi bot er seine alchymischen Kenntnisse dem Marquis Bellegarde an. Sie „laborirten und erzeugten eine Materie an „Farbe nnd Schwere dem Golde gleich, „der aber die Duktilität dieses Metalls „abgieng. Diese alchymischen Operationen „giengen auf einem Landgute des Marquis vor sich, wo in sieben Monaten „der Graf drey Mädchen zu Müttern

Geld auf diesen Landsitz hingeleitet hatte,

„machte. Auch ergaben sich Defecten in dem
„Silbergeschirr des Marquis, aller Orten
„hatte der Graf Schulden gemacht, und man
„rieth ihm, in der Stille abzureisen. In
„Paris trat er mit einem berühmten Beu=
„telschneider in Verbindung, der weyland
„Spion des Marschall von Bellisle ge=
„gewesen, hernach sich nach Bercy zurück=
„gezogen hatte, wo er auf einem lumpich=
„ten Rocke das Ludewigs=Kreutz, und auf
„seinem Rücken als Handlanger bey Ge=
„bäuden Mörtel trug. Beide gaben sich
„nun für Vitriol=Fabrikanten aus, um
„unter diesem Titel sich mit alchymischen
„Arbeiten zu beschäftigen. Endlich wurden
„sie uneinig und prügelten einander. Der
„Graf zog den kürzern, und verlies
„die Hauptstadt Frankreichs, welche alle
„Betrüger mit offnen Armen aufzunehmen
„gewohnt ist."

tränkten ihn aus Dankbarkeit mit Tokayer und Schampagner.

Graf Cagliostro erbat sich eine geheime Audienz, und Saint-Germain bestimmte ihm die Audienzstunde auf zwey Uhr nach Mitternacht.

Vor dem Hingange zu dieser geheimen Audienz legten Cagliostro und seine würdige Gattin einen weissen Kaftan mit einer aurorfarbenen Schärpe an, und so kamen sie vor das Schloß. Die Zugbrücke wurde herabgelassen, und ein moderner Goliath von sieben Fuß, in einen langen grauen Schlafrock eingehüllt, führte das Ehepaar in einen schlecht erleuchteten Saal. Plötzlich öffnen sich zwey große Flügelthüren, und ein mit tausend Kerzen erleuchteter Tempel zeigt sich, auf

dessen Altar Saint Germain saß, mit zwey Dienern zu seinen Füßen, aus deren goldnen Rauchfäßern sanftes und gemäßigtes Rauchwerck in Wölckgen emporstieg. Das Idol hatte einen Diamantschmuck, dessen Glanz kaum zu ertragen war, auf der Brust. Eine grßoe weisse durchsichtige Figur hatte ein Gefäs in den Händen mit der Aufschrift **Elixir — der Unsterblichkeit.** Etwas weiter hinweg hieng ein ungeheurer Spiegel, vor welchem eine majestätische Gestalt auf und abgieng, und über dem Spiegel las man die Worte **Aufenthalt irrender Seelen.** Das tiefste Stillschweigen herrschte in dieser heiligen Stätte. Inzwischen lies eine Stimme, die keine Stimme zu seyn schien, die Fragen: **Wer seyd ihr? woher kommt ihr? was wollt ihr?** erschal-

len. Graf Cagliostro und seine Gattin warfen sich anbetend nieder, und nach einer sehr langen Pause sprach der Graf mit gedämpfter Stimme folgende Worte: „ich komme, den Gott der Gläu„bigen, den Sohn der Natur, den „Vater der Wahrheit anzubeten. Ich „bitte ihn um eins von den vier„zehntausend siebenhundert Geheim„nissen, die sein Busen in sich ver„schließt. Ich will sein Sclave, „sein Apostel, sein Märtyrer seyn.“ Das Idol schwieg. Nach einem sehr langen Stillschweigen aber lies sich eine Stimme hören, und fragte: wozu entschließt sich deine Reisegefährtin?

Sie antwortete: zu Gehorsam und Dienst. Darauf folgte Finsterniß auf Licht, Getöse auf Stille, Furcht auf Zu-

trauen, Unruhe auf Hoffnung, und eine kreischende und drohende Stimme rief: wehe dem, der in der Prüfung nicht besteht!

Man sonderte Cagliostro von seiner Gattin an. Sie fand sich in einem berauchten Kabinet mit einem blassen magern grimmasirenden Geschöpf von einem Manne *) Dieser angekleidete Orang=

*) Diesen Mann schildert unsere Urschrift in einer Note, wie folgt. „Er war ein „Mensch von nichts, aber über allen Be„grif unverschämt, troz der auf seiner plat„ten Physiognomie kenntlich ausgedrückten „Niedrigkeit seiner Abkunft. Ein Böse„wicht, der die heiligsten Dinge misbrauch„te, um ehrliche Leute zu betrügen. Sein Kunst=

Orangoutang erzählte ihr seine Liebesgeschichten und Reichthümer, las ihr Briefe der grösten Monarchen an ihn vor, galoppirte um sie herum, und endigte seine Prüfung damit, daß er die Diamanten von ihrem Kopfputz verlangte. Die Gräfin freute sich, ihrer so wohlfeilen Preises los zu werden, und gab sie ihm.

„Kunstgeheimniß bestand darinn, daß er „geldbedürftigen Reichen Geld vorschos, „und ihnen hierauf Rechnungen übergab, „die sie bezahlten, ohne sie zu lesen. Im„mer ist es noch zu entschuldigen, wenn „man sich von einem geschickten Betrüger hin„tergehen läßt, aber der höchste Grad von „Dummheit gehört dazu, wenn man diese „Ehre einem tölpischen, langweiligen Kom„plimentenschneider ohne Verstand erweißt.“

Auf diesen ersten Versucher folgte ein zweyter in einer sehr unzüchtigen Kleidung. Madam, sprach er, denken Sie daran, daß Ihre Blicke immer auf mein Gesicht geheftet seyn müssen.

Dieser Mann hatte die schönste Gestalt, und ausdruckvollsten Augen. Schönen war er gefährlich, sie mochten sein Gesicht ansehen, oder seine Schmeicheleyen hören, oder ihren Blick auf denjenigen Theil seines Leibes fallen lassen, durch welchen er dem Gartengotte von Lampsacus ähnlich war.

Nachdem die Gräfin eine Viertelstunde die mühsame Prüfung, diesen Mädchen-Zwinger anzusehen, überstanden hatte, kam eine Alte und sprach: ich allein kann

von Eurer Tugend urtheilen. Die Zweyte Eurer überstandenen Prüfung ist, zu wissen, in welchem Grad Eure Sinnen den Lockungen unternehmender Jünglinge zu widerstehen wissen. Wartet eures Amtes: rief die Gattin von Cagliostro. Dis geschah, und hierauf ertheilte ihr die Alte auf Pergament ein Certificat über ihren Widerstand. Von da führte sie dieselbe in ein großes unterirrdisches Gewölbe, wo sie gefesselte Männer, bis aufs Blut gepeitschte Frauen, Scharfrichter, die da köpften, und Leute sah, die den Giftbecher austrinken mußten. Auch wurden Zangen glühend gemacht, und Schnappgalgen mit schmähenden Innschriften aufgerichtet. Die Gräfin Cagliostro beschaute diese manichfaltigen Justizmorde mit heitern Blicken, und ward nicht im

geringsten bewegt aus der Höle zurückgeführt.

Die Prüfungen, welche Graf Cagliostro zu überstehen hatte, waren von einer andern Art. Im Anfange stellte man seine Bescheidenheit mit Loberhebungen auf die Probe, hierauf zeigte man ihm seine Frau in den Armen eines andern, um zu wissen, ob sein Kopf auch von Eifersucht gleich andern Männerköpfen verrückt werden könne; und endlich las man ihm aus dem Buche des Schicksals die Verfolgungen vor, die in Zukunft seiner warteten. Mit seiner Gemahlin zugleich führte man ihn in den Tempel zurück, und erklärte beyden: sie würden zu den Mysterien zugelassen werden, wann sie den Adepteneid abgelegt haben würden. Ein Mann in einem langen Mantel nahm das Wort, und

hielt folgende Rede, die jeder Adept genöthigt ist, auswendig zu behalten, ohne sie aufschreiben zu dürfen: „Wisset, unser Kunstgeheimniß ist, die Menschen zu beherrschen, und das einzige Mittel hiezu ist, ihnen nie die Wahrheit zu sagen. Befolgt ja nicht die Vorschriften des gesunden Menschenverstandes! Bietet der Vernunft trotz, und sprecht mit Keckheit die unglaublichsten Abgeschmacktheiten. Merkt ihr, daß diese Triebfeder lahm wird, so ziehet euch zurück, sammelt euch und machet Reisen. Thorheiten kommen unter verschiedenen Namen zum Vorschein, sind aber ewig. Dem Grabe des heiligen Medard folgte der Schatten von Saint Pierre, Gaßners Exorcistenstückgen, die Magneten Kasten von Mesmer und

seinen Schülern. Vergesset nie, daß das große Triebrad der Natur, der Staatskunst, und der bürgerlichen Gesellschaft in der Reproduction besteht, und daß die Schimäre der Sterblichen diese ist, unsterblich zu seyn, während sie unwissend im Gegenwärtigen sind, und immateriell zu seyn; während sie nichts als Materie umgiebt.“

Nach dieser Rede betete der Redner das Idol an, und gieng zurück. Zwey junge Mädchen kamen, und entkleideten den Grafen, während drey junge Knaben das nemliche bey seiner Gemahlin verrichteten. Als sie nun im Stande der Natur waren, rief die schon gehörte Stimme: nun wird man bey ihm die Mannheit, und bey ihr die noch reitzendere Schönheit unsterblich machen.

Graf Cagliostro näherte sich auf ein Zeichen dem Altar, und wurde von dem Idol am ganzen Körper durchräuchert, und an einigen Stellen desselben gesalbt. Der Riese von sieben Fuß nahm hierauf die Gräfin bey einem Bein, sie mußte ihre Hand auf sein Gesicht legen, ward in dieser Attitude gleichfalls zum Altar getragen, und mit Rauchwerck und Salbe beehrt. Das Idol sagte ihr etwas ins Ohr, und Goliath der Zweyte trug sie in eine Kapelle neben dem Tempel.

„Die Einweihung, sprach Goliath, soll nun durch das große Natur„werk vollbracht werden. Die Wahl „der Mittel ist Euch überlassen, und „in so fern nur unsre beyden We„sen in dieser Kapelle vermischt bey-

„sammen seyn können, sind die ge-
„wöhnlichen Ceremonien überflüßig.“

Ich habe, sagte die Gräfin beym Eintritt in die Kapelle, allen eignen Willen abgeschworen. Soll aber doch die Begierde zu opfern, dem Opfer vorangehen, und dazu einleiten, so laßt mich ein wenig zu Athem kommen, und lehrt mich den Oberpriester kennen, durch dessen geweihtes Messer das Opfer geschehen soll. Sehr gerne, war die Antwort, obschon es iezo zu langen Reden nicht wohl Zeit ist.

„Von meiner ersten Jugend an war ich zu großen Unternehmungen berufen, und beschäftigte mich mit Untersuchungen über die wahre Ehre,

Die Staatskunst dünkte mich nichts anders, als die Kunst zu betrügen; Die Tacktik, die Kunst zu morden; die Weltweisheit eine hochmüthige Sucht, zu deräsonniren; die Naturlehre ein romantisches Gesicht von der Natur selbst und ein beständiges Verirren von Leuten, die sich in einem unbekannten Lande befinden; die Theologie eine Kenntnis des Elends, worein der menschliche Hochmuth stürzt; die Geschichte das traurige und monotonische Studium von Irrthümern und Treulosigkeit. Hieraus machte ich den Schlus, ein Staatsminister sey nichts, als ein allzeit fertiger Lügner; ein Held ein berühmter Narr; ein Weltweiser ein bisarres Geschöpf; ein Naturforscher ein beklagenswerther Blinder;

ein Theolog ein fanatischer Lehrer, und ein Geschichtschreiber ein Mann, der mit Worten handelt. Ich hörte von der Gottheit dieses Tempels, und vergoß in ihren Schoos meine Unruhen, meine Zweifel und meine Wünsche. Sie durchdrang meine Seele, bearbeitete mich, und zeigte mir alle Gegenstände in einem andern Lichte. Nun kam ich in den Stand, in die Zukunft zu blicken, und das Universum, welches meinen profanen Augen so eingeschränkt schien, erweiterte sich vor mir, sobald ich die Weihe empfangen hatte. Ich lebte nicht allein mit Zeitgenossen, sondern auch mit unsern Vorfahren. Da ich jung und von glühenden Leidenschaften war, so machte mich die Gottheit mit den schönsten Frauen

des Alterthums bekannt. Ich lebte mit Aspasia, mit Leontium, mit Sapho, mit Semiramis, und Faustina, wie auch mit der berühmten Kaiserinn Irene. Ich fand es überaus angenehm, alles zu wissen, ohne das mindeste zu lernen, über die Reichthümer einer Welt zu gebieten, ohne bey Königen welche zu erbetteln, und mehr noch über die Elemente, als über die Menschen zu herrschen. Der Himmel schuf mich wohlthätig. Dieser Neigung kann ich folgen, und was mich umgiebt, ist durch mich glücklich. In diesem Augenblick will ich Ihnen Beweis davon geben. Sie sind gewis eine der schönsten Frauen in der ganzen Welt, Sie sind in meinen Armen, und wenn es Ihnen gefällig ist, werden

Sie bald gewahr werden, daß die Mittheilung eines Vergnügens, worauf bey alltäglichen Sterblichen sehr bald eine Ermüdung folgt, bey mir so unsterblich ist, wie die Gottheit, welche mir die Gabe davon mitgetheilt hat.

Hier hielt der sieben Fus hohe Priester mit Reden inne, und gieng von intellectuellen Beweißen seiner Inspiration zu sinnlichen über, um seine Adeptin nicht auf eine zu harte Probe zu stellen. Und bald überführte er sie auf die handgreiflichste Art von der Gegenwart der Gottheit, die ihn begeisterte.

Während sich die Gattin von Cagliostro den Eindrücken dieser Begeisterung überlies, wurde ihr Gemahl mit ganz

andern Ceremonien eingeweihet. Man rief ihm gleich anfangs den philosophischen Satz ins Gedächtnis, daß die angenehmsten Dinge keine Monotonie vertrügen; man erinnerte ihn daran, daß Griechenland unter allen Staaten am civilisirtesten, und Sokrates der weiseste unter seinen Zeitgenossen, so wie Alcibiades der liebenswürdigste Jüngling war; daß kein Volk religiöser sey, als die italienische Nation, und daß Cagliostro in der Laufbahn, die er antrete, nöthig habe, allen allerley zu werden. Das war ein zweyter Antinous, welcher mit dieser demosthenischen Beredsamkeit den Grafen von der Nothwendigkeit, ihm zu gehorchen, überzeugte. Der Graf gehorchte, und wurde behandelt wie weyland Julius Cäsar.

Nachdem Cagliostro und seine Gemalin an ihrer Kleidung wieder in Ordnung gebracht hatten, was durch die Mittheilung der Weihe in Unordnung gerathen war, endigte sich die Ceremonie mit einem prächtigen Gastmahl. Bey diesem lernten beyde, daß das Elixir der Unsterblichkeit nichts wäre, als Tokayer nach Bedürfniß roth oder grün gefärbt. Man lehrte sie ferner, daß sie Leute von Verstand fliehen und schmähen, und nur Dummköpfe aufsuchen, loben und verblenden müßten; daß ihre Pflicht sey, verdeckter Weise es unter die Leute kommen zu lassen, daß Saint Germain fünfhundert Jahre alt sey. Auch sollten sie sich des Goldmachens, des Purgiertheebräuens, und des Betrugs der Einfältigen im Volke befleissen.

Mit solchen herrlichen Lehren versehen, begab sich die ziemlich entkräftete Gräfin,

und ihr mit der Prochalgie behafteter Gatte nach Petersburg, und gaben sich da für Aerzte aus. Sie fiengen damit an, daß sie Arme heilten und mit Geld beschenkten. Einen Armen speisen ist so viel, als ihn heilen, da der Hunger unter allen Krankheitsursachen bey dieser Klasse von Leuten die gemeinste und wirksamste ist. Endlich machte auch ein angesehener Mann im Staate mit dem neuen Doctor an sich die Probe, und wurde gesund. Er will bezalen, und erhält sein Geld zurück. Man wundert sich darüber, die Begebenheit fängt an, ruchbar zu werden, und jedermann wird begierig, den Wohlthäter des Menschengeschlechtes kennen zu lernen. Der vornehme Pöbel, welcher bekanntlich noch leichtgläubiger ist, als der gemeine, nimmt mit Wärme Antheil an diesem Manne. Man schickte ihm

Einladungen zu, er schlug sie aus, und verlangte, man solle zu ihm kommen. Während man glaubte, daß er in seinem chymischen Laboratorium beschäftigt sey, fand man eine bescheiden gekleidete Frau, die sich ihrer Vorzüge nicht bewußt zu seyn schien. Man machte von weitem Anspielungen auf Liebeserklärungen, und sie antwortete mit so viel Klugheit als Verbindlichkeit. Sie sah aus, als wenn sie zwanzig Jahre alt wäre, und doch sprach sie ohne allen Zwang von ihrem ältesten Sohne, welcher schon lange Zeit Hauptmann in holländischen Diensten sey. Dis gab Anlas, von ihrem Alter zu sprechen, und es fand sich, daß eine Frau, deren Odem, Farbe, Busen und Zähne von ihrer blühenden Jugend zeugten, schon mehr als vierzig Jahre zählte. Die Damen, welche sich eben soviel Mühe gegeben

ben, ihren Taufschein später zu datiren, als die Gräfin denselben früh zu datiren pflegte, kamen ingeheim, sich Schönheitswasser auszubitten. Caglioſtro verkaufte ihnen seine Fläschgen und ein goldner Regen ward ihm dafür. Zwar wurden die Frauen nicht jünger dadurch *) aber ihre Anbeter machten sies glauben, und Caglioſtro wurde vergöttert.

Inzwischen hörte einer der ersten bey Hofe von der Schönheit der Gräfin

*) So wenig als weiland die Berlinischen Damen durch die Schönheitswasser, welche weiland der mit eben soviel Publicität, als ein gewisser Göttingischer Professor, zum Hahnrey erklärte Arzt Thurneyser ihnen verkaufte. S. Möhsens Lebensbeschreibung dieses Caglioſtro unsrer Vorfahren. A. d. U.

und den Wunderthaten ihres Gemals sprechen. Er gieng hin, um, indem er diese sah, jene beurtheilen zu können, und fand, daß, wenn der Ruf schon die leztern übertrieb, er doch der erstern noch lange nicht genug Gerechtigkeit wiederfahren lies. Er sprach mit der Gräfin von einer Krankheit, gegen welche mit allen Arztneyen nichts auszurichten sey, und gegen die nur sie das wahre Genesmittel besitze. Sie verstand seine Sprache und handelte in ihrer Antwort jeden Locus communis von Wohlstand, Tugend und ehlicher Treue ab, welchen Coketten zu dergleichen Anlässen in Bereitschaft haben. Diesen Vorträgen sezte der Große ein Futteral mit Diamanten und eine Börse mit Rubeln entgegen, und sah, daß bey diesem Anblick die Gräfin die Seegel ihrer Beredsamkeit einzog. Sie schrieb

ihm die Bitte, ihre Ursachen, um welcher willen sie von seiner Gütigkeit keinen Gebrauch machen könne, sagen zu dürfen. Der Prinz flog zu ihr. Da sagte sie zu ihm; „Wollen Sie, daß ich Ihrer Liebe glauben soll, so nehmen Sie ihre Geschencke „zurück und verwandeln Sie den Werth „davon in einen Gehalt, der mich auf „Lebenszeit an ein Land bindet, wo ich „mit dem liebenswürdigsten Mann leben „und sterben kann.“ Herrliches Weib! rief der Prinz aus, Ihre Wünsche sollen erfüllt werden. Erlauben Sie aber, daß die Pension nur das Band seyn soll, welches uns verbindet, ohne daß dadurch andere frühere Verbindungen auf meiner Seite aufhören.

Ganz Petersburg fieng nach und nach an, von der neuen Liebe des Prinzen zu

sprechen, und die schöne Gräfin von S.. seufzte über den Unbestand des männlichen Geschlechts. Madam Cagliostro erfährt es, und läßt ihr wissen, daß sie weit entfernet sey, den Geliebten einer andern Frau zu rauben, vielmehr sich zu allen möglichen Aufopferungen verstehe. Die Gräfin S... schickt ihrer Nebenbulerin dreyßigtausend Rubeln, und läßt sie bitten, Rußland zu verlassen. Letztere schreibt dem Prinzen folgendes Billet.

„Geruhen Sie mir einen vertrauten „Mann zu zuschicken, in dessen Händen „ich Ihre Gütigkeiten zurückgeben kann.

„Ich erpresse Thränen, und bin da„durch gedemüthigt genug, daß man „glaubt, durch Geld über mein Herz „gebieten zu können. Ach ich will weder

„Geschencke, noch Charakter, noch Con„tracte. Ihr Herz ist, was ich wünsche, „und ohne dessen Besitz ich nicht leben „kann. Läßt man mir dieses, so bin „ich reich genug. Nehmen Sie die Ge„schenke, die soviel Eifersucht erwecken, „zurück, und lassen Sie mir das einzige, „was mich glücklich machen kann."

Der Prinz erkundigt sich um den Hergang dieser Sache, und da er von dem Verfahren der Gräfin S . . . unterrichtet wurde, schickte er im Namen der Madam Cagliostro jener die dreyßigtausend Rubeln und ersuchte sie, die Sache auf sich beruhen zu lassen, um unangenehme Aeusserungen zu verhüten.

So viele Freygebigkeit würde alle Lucrezien der alten und neuen Welt haben über=

winden können. Eines Abends verlangte der Prinz die Belohnung der seinigen. Empfangen Sie diese Belohnung, sagte die Gräfin Cagliostro, allein ich wünschte, Ihnen beweisen zu können, daß die Liebe in meinem Herzen der Dankbarkeit zuvorgekommen ist. Da sie noch im Kapituliren begriffen war, kam ein Laufer der Kaiserin ins Zimmer, mit dem Befehl an sie, sich nach Sareskojezelo zu begeben. Der erstaunte Prinz sprach ihr Muth ein, rieth ihr aber auch, die Reise sogleich anzutreten. Sie kam auf dem Lustschloß an. Die Kaiserin nahm sie gnädig auf, und erkundigte sich nach ihrer und ihres Mannes Geschichte, insonderheit aber nach ihrer Bekanntschaft mit dem Prinzen. Die Gräfin Cagliostro gab mit äusserster Geschicklichkeit der Kaiserin Lü-

gen für Wahrheit, und gestand interessante Schwachheiten und Fehler, die man aber gerne verzeiht.

Nachdem die Kaiserinn sie nun lange angehört hatte, sagte sie: „Madam ich „bin Ihnen gewogen, aber die Mirakel „Ihres Mannes schicken sich schlecht zu der „Philosophie, die ich in meinen Staaten „einzuführen suche. Sie sollen Beyde „nicht Ursache haben, es zu bedauern, „in diesen Staaten gewesen zu seyn, „allein meiner Absicht ist es gemäß, daß „Sie in der Wahl ihres künftigen Auf„enthalts einem andern Lande den Vor„zug geben.“

„Auch spricht man von einem ver„schwundenen Kinde.

„Man wird Ihnen auf meinen Befehl „zwanzigtausend Rubeln ausbezahlen, rei-

„sen Sie ab, und lassen Sie die Sterb=
„lichen den Conjecturen der Arzneykunde
„zum Raube."

Soviel Freygebigkeit harmonirte freylich nicht ganz mit einem so ernsthaften Befehl. Inzwischen mußte gehorcht werden. Madam Cagliostro kam nach Petersburg zurück, sagte ihrem Gatten das Nöthige, vergas beym Einpacken weder die Geschencke des Prinzen, noch die Gräfin S...., schrieb diesem den Befehl der Kaiserin, und reißte mit ihrem Gatten ab.

Die Geschichte, der die Kaiserin gedacht, ist noch nicht vollständig bekannt. Eine Mutter stand in Gefahr, eine zweyjährige geliebte Tochter zu verlieren. Sie versprach Cagliostro 5000 Louisdo'r, wenn er sie gesund machen würde. Er

verlangte acht Tage Zeit dazu. Den zweyten stieg die Krankheit, er bat, ihn das Kind nach Hause nehmen zu lassen. Den fünften kündigte er eine glückliche Veränderung an, den achten versicherte er, das Kind sey genesen, und nach drey Wochen brachte er der Mutter ein Kind. Es lief aber ein gewisses Gerücht in Petersburg um, und man sprach von einen gekauften Kinde. Man dringt auf Erläuterungen. Cagliostro gesteht, daß das zurückgegebene Kind untergeschoben sey, daß das Wahre nicht mehr lebe, und daß er es für Pflicht gehalten habe, den Schmerzen der Mutter auf eine Zeit lang zu täuschen. Die Justitz will wissen, was aus der Leiche von diesem geworden sey. Cagliostro bekennt, er habe sie, um einen Versuch der Palingenesie zu machen, verbrannt. Dis ist der wahre

Anlas seiner schnellen Abreise. Die Kaiserinn gab selbst den Befehl, um den Prinzen nicht zu compromittiren. Cagliostro kam nach Warschau. Aber er fand den Ort für seine Unternehmungen nicht günstig. Darauf gieng er nach Straßburg. Mit weiser Aenderung der Ausführungsmittel seines Plans zog er die Priester und die Bettler in seine Parthie. Zu allem lassen sich die Priester und Arme gebrauchen, iene aus Eitelkeit, diese aus Hunger. Umsonst fiengen die Zeitungen an, ihn in seinem wahren Lichte darzustellen. Er schrie über Verläumdung, und sie mußten Unrecht haben. Einer der Ersten in der Stadt schien doch den Zeitungen mehr zu glauben als ihm. Madam Cagliostro fand Mittel, ihm bessere Gedanken beyzubringen, und rettete ihren Mann, indem sie ihn zum Hörnerträger machte.

Nun glaubte er Paris zu seinem Schauplatz wählen zu müssen. *) Mesmer

*) Die unbekannten Laboranten flüchten sich alle in die Vorstadt St. Marceau. Da sprengen sie aus, daß die Polizey sie verfolge. Einige machen Gold, andere figiren das Quecksilber, wieder andere schmelzen Diamanten zusammen und wieder andre machen Lebenselixire. Sie machen Pulver, destilliren Wasser, besitzen alle großen Reichthum, und sterben doch vor Hunger. Ihre Sprache ist mystisch, ihr Aeusserliches bettelhaft, ihre Wohnung dunkel und schmutzig, und wenn man durch die Neugierde in eine solche Chymistenhöle geführt wird, sieht man in der Ecke eine scheusliche Creatur sitzen, die wie eine Hexe aussieht, und das Laboratorium hütet, während der Laborant darauf aus ist, Leute zu suchen, die er betrügen kann. Die öffentlichen Adepten haben prächtige

reitzte mit seinem Magneten Kasten die Bewunderung des Publikums schon

Laboratorien mit dem kostbarsten Apparatus, zwey oder drey Jungen scheinen darinne zu arbeiten, und kömmt ein Herr von Stande dazu, so weißt ihm der Chymist Aussichten auf die herrlichsten Arcana, zeigt ihm glücklichen Anfang und verspricht ihm, im dritten Monde werde er sehen. Sehen ist ein alchymisches Lustwort, welches hundertmal mehr sagen soll, als sich beschreiben läßt.

Inzwischen giebt es doch auch unter den Laboranten Leute, aus denen der gröste Skepticismus nicht weis, was er machen soll. Sie haben keine Landgüter, keine Contracte, keine Renten, keine Familie, kein Amt, und doch leben sie so gar mit einem gewissen Aufwande. Sie haben weder mit der in den schweizerischen Staaten

nicht mehr in einem hohen Grade. Die Luftschiffer hörten schon auf, die

so üblichen Geldmäklereyen, noch mit Weiberintriguen zu schaffen, und niemand kann sich erklären, woher sie Zuflüsse haben. Die Münzmeister in Paris gestehen, daß ihnen zuweilen gemachtes Gold gebracht werde, mit einem Worte, man sieht Thatsachen, die zu klar sind, um widersprochen zu werden, und doch nicht erwiesen genug sind, um sie annehmen zu können.

Dieser Note unsrer Urschrift wollen wir nur wenige Worte beyfügen. Die Schilderung der chymischen Zunft in Paris ist nach dem Leben, wie jeder eingestehen wird, der Paris noch etwas mehr als nach der blossen Aussenseite kennt. Was aber die Leute betrift, deren Hülfsquellen sich der Verfasser der Note nicht erklären kann, so sind es Leute, die so=

große Neuigkeit in allen Gesellschaften zu seyn: Die Martinisten **) sahen, daß

wohl die Tingierung minder edler Metalle mit minneralischen Purpur im Großen in der Stille treiben, als auch solche, die das Gold aus dem Kupfer scheiden, nicht minder solche, die von einem zwar zu Boden getrettenen, aber noch nicht völlig erloschenen Orden zu gewissen Absichten in der Stille salarirt und unterhalten werden. Wer sich nur irgend ein paar Jahre in einer mehr als mittelmäßigen Stadt aufgehalten hat, wird sich leicht erinnern, dergleichen Personen auch gekannt zu haben, auf welche die an dem Ende obiger Note gegebene Beschreibung vollkommen paßt.

**) Martinisten heissen die Pariser Theosophen, von welchen die Berlinsche Monat-

ihre Klubs schon unfleisiger besucht wurden, weil man sie langweilig fand. Die Hochzeit des Figaro war auch schon zur Genüge beklatscht; folglich war diß der rechte Augenblick für Cagliostro, die einschlummernde Aufmerksamkeit der immer nach Neuigkeiten begierigen Pariser auf sich zu ziehen.

Er erschien da nicht als Rival der Aerzte und Afterärzte, sondern als Wiederhersteller der ägyptischen Freymäurer=

schrift Jahrgang 1785. Monat September S. 272. nachzusehen ist, wo man auch von den englischen Theosophen Nachricht findet. Teutschland hat gleichfalls genug von diesen Theonarren aufzuweisen, deren einige z. B. Oetinger, zu Murrhardt im Würtenbergischen schon todt sind.

loge, der die verlornen Geheimnisse der Isis und des Osiris wieder gefunden zu haben vorgab.

Die siebenzig Logen in Paris waren auf diese Nachricht in die ausserordentlichste Bewegung versetzt. Man weis, daß es unter andern auch eine Frauenloge, eine litteralische, eine reformirte und eine tanzende Freymäurerloge giebt, und daß man in dieser Hauptstadt Frankreichs ein Institut, welches ursprünglich Eintracht und Wohlthätigkeit zum Zweck hatte, in eine Akademie, ein Lyceum, einen Klub, einen Tanzsaal und in eine Versammlung zu Gastmalen der Wollust verwandelt hat. Cagliostro affectirte eine Misbilligung dieser Mißbräuche, und versicherte, er sey Besitzer der ägyptischen Maurerstatuten, die Cambyses in dem Tempel

des Apis gefunden habe, als er diesen Gott und seine Priester mit Stockschlägen bewirthen lies.

Den prüfenden Brüdern schlug er vor, die Todten zu citiren, und die Stellung derselben als eine kleine Probe seiner Kenntnis in den Geheimnissen der Maurerey anzusehen.

Blossen Versprechungen glaubt man aber gemeiniglich nicht, inzwischen mag man doch gerne Zeuge von Thatsachen seyn, wozu man eingeladen wird, und sich durch dieselben überführen lassen. Daher wählte man zu der Todtencitation Tag, Stunde und Personen aus, und verlangte, die Todten während einer Abendmahlzeit zu sehen.

Madame Cagliostro hatte inzwischen auf ihrer Seite gleichfalls keine müssige Stunden. Unter ihren Anbetern begünstigte sie vorzüglich den Ritter d'Oisemont, als sie aber eben im Begrif war, seine Liebe in kurzem zu belohnen, machte sie der Zufall mit der ränkevollen Dame de la Motte Valois, von deren Antheil an der Diamantensache ich am Schlusse dieser Nachricht zu reden gesonnen bin, bekannt. Die la Motte fand es nicht klug, daß sich die Gräfin den jungen dreusten Ritter zum Geliebten gewählt hatte. Sie haben, sagte sie zu Madame Cagliostro, einen aufwartsamen Anbeter, einen jungen Menschen, welches in unsrer Pariser Sprache ein Kind, einen Schulknaben bedeutet, den Damen von Ton nie in guter Gesellschaft produciren müssen. Wer nach Celebrität strebt, muß

dergleichen Geschöpfe wenigstens nicht öffentlich um sich dulden, wenn man ja das Herz nicht hat, sich ganz ihrer zu entschlagen. Macht Ihnen die Ehe Langeweile, so verkürzen Sie sich dieselbe mit einem Mann von Stand. Ich kann Ihnen einen schönen, aber etwas entkräfteten, reichen, aber geitzigen, geistvollen und unverschämten, aber liebenswürdigen Prinzen zuweisen. Er ist verschwiegen, empfindelt nicht, und wird sich brauchbar finden lassen. Sich sehen, lieben und mit einander soupiren, dis alles kann heute noch geschehen. Solche Leute, Gräfin, sind nöthig, wenn man sich in Ruf setzen, oder darinn erhalten will.

Die Gräfin Cagliostro erwiederte, daß dieser Rath für jede andere Frau sehr gut wäre, sie aber befände sich in

einem ganz besondern Falle. Ihr Mann besitze das Geheimniß, an mehrern Orten zugleich zu seyn, und da, wo er wäre, sich unsichtbar zu machen. Man lachte, die Gräfin kehrte sich aber hieran nicht, und sprach noch ferner so ernsthaft von dieser Sache, daß man sein Urtheil über ihre Behauptung zum wenigsten zurückhalten mußte. Da aber inzwischen Frau la Motte von der vorhabenden Todtencitation hörte, fand sie diese Gabe der Unsichtbarkeit nicht ganz unglaublich.

Es waren zu diesem Todtensouper nur sechs Gäste gebeten, dessen ungeachtet aber doch zwölf Couverte auf der Tafel. Jeder von den Gästen nannte einen Todten, welcher citirt werden sollte.

Zuerst fragte man d'Alembert, als einen davon: wie man sich in der an-

dern Welt befinde? Seine Antwort war: Es giebt keine andre Welt. Der Tod ist nur ein Ende alles Uebels, und nach demselben hat man kein Vergnügen, aber auch kein Leiden. Man ist nach dem Tode sehr aufrichtig. Einige bey uns angekommene Todte versicherten mich, daß ich unter den Lebenden so gut, als vergessen sey. Ich tröstete mich darüber, denn es verlohnt sich nicht der Mühe, daß man sich mit den Menschen abgiebt. Geliebt habe ich sie niemals, und nun verachte ich sie.

Was machen Sie mit Ihrer Wissenschaft, fragte man Diderot, als den zweyten. So gelehrt, antwortete er, als man mich glaubt, bin ich nie gewesen. Mein gutes Gedächtnis mach-

te einen guten Compilator aus mir. Das Lob über die Encylopädisten verdiene ich nicht. Denn meiner Redactoren Pflicht uneingedenk ist durch mich so wenig Ordnung in das Werk gekommen, daß man es ganz umarbeiten mußte. Wer bey dieser Umarbeitung die größten Talente gezeigt hat, ist unser heutige Wirth bey der Abendtafel, und gerade ihm widerfuhr deswegen am wenigsten Gerechtigkeit.

Voltaire als der dritte Todte sprach: Ich habe dieß Werck (die Encyclopädie nemlich) gelobt, weil ich es zur Verbreitung meiner philosophischen Grundsätze dienlich hielt. Was die Philosophie betrift, so weis ich nun, daß ich recht habe. Ich habe

mich genau erkundigt und erfahren, daß alles nicht wahr ist, was uns die Philosophen vorschwätzen. Es ist alles ein langweiliges Mährchen, und hat mir der Erzbischof von Paris um meiner dadurch veranlaßten Spöttereyen willen das Begräbnis versagt, so hat er sich höchst lächerlich gemacht Seit meinem Tod habe ich merkwürdige Dinge erfahren. Mit einem halben Duzend Päbste habe ich gesprochen, und was Clemens und Benedict der vierzehnte sagen, ist besonders lustig anzuhören.

Was ich bedaure, sprach der Herzog von Choiseul, ist, daß es in der Unterwelt keine Frauenzimmer giebt. Man mag sagen, was man will,

unsre fleischerne Hülle im Leben war doch keine üble Erfindung. Woran erkennt man sich aber? fragte ihn einer von den Gästen. An Eigensinn, war die Antwort, an Liebhabereyen, Prätensionen und tausend andern Kleinigkeiten, die bey den Lebenden was angenehmes und bey uns Todten was lächerliches sind.

Was, sagte der Abbe Voisenon, mich in der Unterwelt am meisten vergnügt, ist, daß man da von der Sucht des Witzes geheilt ist. Indem ich alle möglichen Spöttereyen über meine schaalen Romane ausstehen muß, büsse ich alle Sünden, die ich im Leben begangen habe.

Ich will den Leser nicht mit einer Erzählung der übrigen Todtengespräche

zu ermüden suchen, und daher lieber gleich die Wirkung erzählen, welche diese magische Nachtmalzeit im Pariser Publikum hervorgebracht hat.

Da die Frauen, die davon hatten reden hören, inne wurden, daß sie nicht zu den Geheimnissen der Männer initiirt werden könnten, wandten sie sich an die Gräfin Cagliostro, um durch sie die Weihe zu andern Mysterien zu empfangen. Sie antwortete der Herzogin, die gewählt war, ihr diesen Antrag zu thun, ganz kaltblütig: sie würde, sobald sich die Adeptinnen auf sechs und dreyßig erstrekten, einen Cursus der Magie anfangen. Noch an demselben Tage ward diese Zahl durch Unterschrift vollständig gemacht.

Die Bedingungen waren folgende.
1) Jede Theilnehmerin an den magischen

Vorlesungen sollte hundert Louisd'or in eine Casse einliefern. Die Damen von Paris haben zwar gewöhnlich kein Geld, und sie fanden also die Erfüllung dieser Bedingung nicht leicht. Inzwischen hob sich die Schwierigkeit sowohl durch das Leihhaus, als durch einige entehrende Gefälligkeiten gegen Mannspersonen, wofür sich die Damen bezahlen liessen.

2) Von dem Tag an, wo die 3600 Louisd'or vollzählig seyn würden, bis zu dem neunten mußten sich die Kandidatinnen streng des Beyschlafes enthalten. (In Neapel, London, Madrid und Wien würde diese Bedingung einzugehen unmöglich seyn, allein zu Paris haben die Frauen wenig Temperament und viel Zerstreuung, folglich war es ihnen nicht schwer, sich dieselbe gefallen zu lassen.)

3) Mußte man einen Eyd schwören, sich, wenn es auch noch so widersinnige Dinge beträfe, allem Befehl der Lehrerin zu unterwerfen.

Der siebente August des Jahres 1785. war zu dieser Feyerlichkeit bestimmt. Ein Haus der St. Honorestrasse war der Schauplatz, zu welchem man sich Nachts um eilf Uhr hinbegab. Beym Eintritt in den Vorsaal mußte jede Frau ihren parisischen Hintern, ihre Bouffante, ihre Stelzen und ihr Corsette, nebst dem falschen Harputze ablegen, und sich in eine weisse Levite mit einem farbigen Gürtel kleiden. Sechs Damen hatten einen blauen, sechs andre einen schwarzen, wiederum sechs einen klatschrosenfarben, und abermals sechs andre einen violetten, wieder sechs einen rosenfarben, und endlich

sechs einen Gürtel von der Farbe Impossible genannt. Jeder wurde ein Schleier von ungeheurer Größe gegeben, den sie in Form eines Andreaskreutzes von der rechten zur linken nachläßig überwarfen.

So vorbereitet wurden sie paarweise in einen beleuchteten Tempel eingeführt, worinnen sechs und dreyßig niedre Lehnstühle mit schwarzem Atlas bedeckt standen. Die ehrenveste Dame Cagliostro war weiß gekleidet, saß auf einem Thron, und zu beyden Seiten standen ihr zwey große Geschöpfe (deren eines meine Wenigkeit war) so gekleidet, daß kein Mensch wissen konnte, ob diese Figuren Gespenster, Männer, oder Weiber wären. Nach und nach wurde das Licht in dem Tempel immer dunkler, und als man kaum noch etwas dabey erkennen konnte,

befahl die Oberpriesterinn, den linken Fuß bis an die Hüfte hinauf zu entblößen. Als diß geschehen war, befahl sie, den rechten Arm empor zu heben, und an eine benachbarte Säule anzulehnen. Darauf kamen zwey Frauen mit entblößten Scharfrichterschwerdern herein, und empfiengen ehrfurchtsvoll aus den Händen von Dame Cagliostro seidene Bande, womit sie die 36 Frauen an Arm und Fuß an die Säulen anbanden.

Hierauf erscholl vom Thron herab aus jener (Madame Cagliostro) Munde folgende Rede. „Mes Dames! Der Stand, worinnen sie sich itzt befinden, ist ein Symbol desjenigen, den Ihnen die bürgerliche Gesellschaft anweißt. Indem uns die Mannspersonen von der Theilneh-

muhig an ihren geheimen Entwürfen entfernen, haben sie zur Absicht, uns ewig mit Ketten der Unterwürfigkeit zu fesseln. In allen Theilen der bewohnten Welt ist die Frau ihre erste Sklavin, und von dem Serail, worinn ein blödsinniger Türke fünfhundert Personen unsers Geschlechts verschlossen hält, bis in jene von Wilden bewohnten Gegenden, wo wir uns nicht unterstehen dürfen, an der Seite eines Gatten zu sitzen, dessen einzige Beschäftigung, Jagd, Fischfang, oder Krieg ist, sind wir von Kindheit auf die Schlachtopfer der grausamen Götter, die man Männer nennt. Würden wir einen tauglichen Plan zum Zerbrechen dieses Jochs entwerfen und ausführen, so würden diese Stolzen

bald um uns herum kriechen und unsre Gunst erbetteln. Laßt daher ihnen über, blutige Kriege zu führen und dunckle Gesetze zu enträthseln, aber laßt uns dafür der Herrschaft über die allgemeine Meinung, der Reinigung der Sitten, der Kultur des Geistes, der Unterhaltung der Delicatesse, und der Verminderung der Unglücklichen in der Welt uns mit Eifer annehmen! Eine solche Sorge ist doch wichtiger, als lebendige Marionetten zu Soldaten zu dressiren, oder über abgeschmackte Processe das Urtheil zu sprechen. Wer unter uns an diesem Vertrag etwas zu tadeln findet, rede!

Ein allgemeiner Zuruf von Beyfall folgte auf diese Rede, worauf die Ober-

priesterin die Bande abnehmen lies, und in folgenden Ausdrücken zu sprechen fortfuhr:

„Unstreitig ist der Entwurf, das erste Gut jedes lebenden Wesens, die Freyheit wieder zu erlangen, lebhaft in ihren Geist und Herz eingedrungen. Allein, eh ich mich entschliessen kann, Ihnen Geheimnisse zu vertrauen, von denen die Ausführung dieses Entwurfes, mit andern Worten, die Erlangung desjenigen Guts abhängt, welches zu unsrer wahren Glückseligkeit unentbehrlich ist, muß ich durch Prüfungen erforschen und Sie dadurch belehren, in wiefern Sie dabey auf sich selbst rechnen können. Sie theilen sich selbst nun sechs und sechs ab, so daß jede Farbe des Gürtels

zu ihres gleichen kömmt, und begeben sich in die sechs Zimmer der Prüfung, die an diesen Tempel stossen. Welche von ihnen die Prüfungen nicht aushält, darf nimmer in diesen Tempel zurückkehren, wo nur die Siegerinnen die Palme erwartet.

Jede Gruppe von sechs Frauen trat nun in einen prächtig meublirten Nebensaal, wo sich sehr bald Mannspersonen einfanden. Einige fiengen die Unterredung mit Spöttereyen an, und fragten, wie es doch in aller Welt möglich wäre, daß vernünftige Frauenzimmer den Reden einer Landstreicherin glauben könnten, und es nicht achteten, die Stadtfabel von Paris zu werden? Andre klagten schmachtend, daß man Liebe und Freundschaft alt-

väterischen Abgeschmacktheiten aufopfern könne, wobey doch weder Nutzen, noch Vergnügen ersichtlich sey.

Die Damen gönnten diesen frostigen Neckereyen kaum ein halbes Gehör. In einem Nebenzimmer hiengen Gemälde von den grösten Meistern. Herkules, welcher zu den Füssen seiner Omphale spann, Rinaldo neben Armiden auf einer Rasenbank, Markus Antonius, welcher seine Cleopatra bediente, die schöne Agnes Sorel, die am Hofe Carl des siebenten in Frankreich befahl, und Catharina die Zweyte in einem Triumphwagen von Männern gezogen. Ein Begleiter (mein Kammerade nemlich) sagte zu den Damen: sehen Sie, das ist das Geschlecht, welches Ihres gleichen, wie Sclavinnen behandelt!

Wem gehören die Annehmlichkeiten und Höflichkeiten in gesitteten Gesellschaften? Verstößt man sich wider den Wohlstand, wenn man Ihnen Langeweile und Verlegenheiten vermeiden hilft? Bauen wir Palläste, so ist es ja blos, um Ihnen den schönsten Theil davon zu widmen? Haben wir nicht das gröste Vergnügen daran, unsre Göttinnen zu schmücken? Ahmen wir irgend in unsern Sitten den Bewohnern Asiens nach? Weit entfernt, durch einen zurücktreibenden Verschnittenen den Zugang zu Ihrem Zimmer zu versperren, haben wir ja die Geschicklichkeit, zu rechter Zeit unsichtbar zu werden, wenn die Coketterie freyen Spielraumes bedarf.

Mein Kammerade, der Redner war ein liebenswürdiger junger Schweitzer aus

Lausanne. Eine von den Damen antwortete ihm: Ihre ganze Beredsamkeit ist hier unnütze: denn sie vermag nicht, die demüthigenden Gitter der Klöster zu durchbrechen, oder unsre argusäugigen Aufseherinnen blind zu machen, die Ungültigkeit unsrer Handschriften aufzuheben *), die Protectorsmine der Männer, und ihre hinter die Maske guter Räthe gesteckte Befehle zu verändern und abzuschaffen.

*) Dis bezieht sich nur auf Sitten und Rechte Frankreichs. In andern Ländern ist die sogenannte weibliche Freyheit, und so wenig die Frau sich bekümmert, aus ihrem Vermögen Schulden des Mannes zu bezahlen, so gut macht sie auch Schulden für sich.

A. d. U.

Nicht weit von diesem Zimmer gieng ein ungleich interessanterer Auftritt vor. Die Damen mit dem Lilagürtel fanden sich da mit ihren Liebhabern beysammen. Sie gaben denselben den förmlichsten Abschied. Dis Zimmer hatte drey Thüren, die an einen damals von dem sanften Licht des Mondes beleuchteten Garten giengen. Ihre Liebhaber luden sie ein, mit ihnen in denselben hinabzugehen. Diese Gunst ward als die letzte den trostlosen Liebhabern gewährt. Eine von diesen Damen aber, welche ich um sie nicht kenntlich zu machen, Leonore nennen will, hatte Mühe, die Unruhe ihres Herzens zu verbergen und begleitete den Graf Gideon, ihren Geliebten. Ich bitte, sprach dieser, sagen Sie mir, was mein Verbrechen ist? Was habe ich seit zwey Tagen gethan? Ver-

lassen Sie einen Ungetreuen? Sind nicht meine Gedanken, meine Gefühle, mein Leben, mein Daseyn nur Ihnen geweiht? Sie können nicht wankelmüthig seyn! Was für eine Schwärmerey raubt mir ein Herz, welches mich soviel Pein gekostet hat? — — Nicht Sie sind es, war die Antwort, den ich hasse! Nein, es ist Ihr Geschlecht, Ihre grausamen tyrannischen Gesetze. — — Ach, sagte der Graf, von dem Geschlechte, welches Sie heute verbannen, haben Sie ja niemand gekannt, als mich. Wo ist dann mein Despotismus, da ich das Unglück hatte, den Gegenstand meiner Zärtlichkeit zu betrüben?

Leonore seufzte und wußte ihrem Geliebten keine Vorwürfe zu machen. Er

wollte eine von ihren schönen Händen ergreifen. Wenn Sie mich lieben, sagte sie, so hüten Sie sich, meine Hand durch einen profanen Kuß zu entweihen! Ich glaube wohl, daß ich Sie nie verlassen kann. Aber zum Beweise Ihres Gehorsams, dessen Sie sich rühmen, verlange ich, daß Sie mich neun Tage lang nicht sehen und glauben, daß ich den Werth dieses Opfers zu schätzen weis. Graf Gideon entfernte sich, und da er weder einen übeln Verdacht hegen, noch sich unterstehen konnte, zu klagen, suchte er im Weggehen die Ursachen seines Unsterns durch Nachdenken zu finden.

Um den Leser nicht zu lange bey einerley Gegenstande verweilen zu lassen, führe ich nur kurz an, daß die zwey Stunden der

Prüfung hindurch, zum Beweise, daß die geheime Begierde zu herrschen und der Vorwitz bey den Frauenzimmern unter allen Triebfedern ihrer Maschine die stärksten und wirksamsten sind, weder Räsonnement, noch Spötterey, noch Bitten, Thränen und Verzweiflung, mit einem Worte, noch alles von dem, was zur Verführung weiblicher Herzen sonst nicht ohne Nutzen angewendet wird, etwas den mindesten Eindruck auf die in den Prüfungszimmern versammelten Damen machte, und sie alle so in den Tempel zurückkamen, wie es die Oberpriesterin befohlen hatte. Damals war es drey Uhr nach Mitternacht. Jede gieng an ihren Platz und wurde mit herzstärkenden abgezogenen Wassern erquickt. Hierauf ergieng der Befehl, die Schleyer los zu machen und sich das Gesicht damit zu

bedecken. Nach einer starken Viertelstunde, die in Stillschweigen verflos, öfnete sich eine Art von einer Cupole, und aus derselben stieg auf einer goldnen Kugel ein Mann herab, der so nackt, wie Erzvater Adam war, in seiner Hand eine Schlange von honetter Länge und Dicke hielt, und auf seinem Scheitel eine glänzende Flamme trug.

Die Oberpriesterin sagte: der Genius der Wahrheit soll nun selbst alle Eingeweihte die Geheimnisse lehren, die unserm Geschlechte so lange verborgen waren. Der Geist, den Sie hören werden, ist der göttliche unsterbliche, berühmte Cagliostro, geboren aus Abrahams Schoos, ohne empfangen zu seyn, und Innhaber alles dessen, was erkannt war, und er-

kannt ist, und noch je auf Erden erkannt werden soll.

Töchter der Erde, rief der Genius, entladet euch der profanen Kleidung, und wollt ihr die Wahrheit hören, so zeigt euch so nackt, wie sie selbst! Hierauf lößte die Oberpriesterin ihren Gürtel, lies den Schleyer fallen, die andern folgten diesem Beyspiele, und wenn man schon nicht sagen kann, sie hätten sich in ihrer Unschuld vor dem Genius gezeigt, so bekam er doch alle ihre Reizungen zu sehen. Solch ein Anblick entzückte ihn im höchsten Grade, mit entflammten Augen lies er seine Blicke bald dahin, bald dorthin schiessen, und gleich der Priesterin von Delphos ward er begeistert, und brach in folgende Orakelsprüche

aus; „Wenn euch die Männer nicht „im Irrthum zu erhalten suchten, „so würdet ihr euch endlich mit ihnen „durch eine unzertrennliche Vereini„gung verbinden. Ihr habt Reizungen „die ohne Zweifel hierzu mehr als „genug sind, denn was ist Adonis „selbst an der Seite Cytherens? Eure „Sanftmuth und eure Nachsicht „würde Ursache seyn, daß euch ein „Volk anbetet, dem man befehlen „muß, wenn man nach Genusse „strebt. Ihr kennt weder die Laster, „welche den Verstand verwirren, „noch die Raserey, wodurch ein gan„zes Königreich in Flammen gesetzt „wird. Für Euch hat die Natur „alles gethan. Aus Eifersucht ver„unglimpfen die Männer ihr Werk, „in der Hoffnung, daß es dadurch

„auf immer unbekannt bleiben wer„de. Würdet ihr ein betrügerisches „Geschlecht verschwören, und in dem „Eurigen das wahre Glück suchen, „so würdet ihr nie Ursache haben, „über eine Euch erniedrigende Ei„fersucht und über schändliche Neben„bulerey zu erröthen. Blickt Euch „selbst untereinander an, und lernt „Euern Werth schätzen, öfnet Euer „Herz der reinen Zärtlichkeit, und las„set den Kuß der Freundschaft aus„drücken, was darinne vorgeht".

Hier schwieg der Genius. Die Oberpriesterin gieng zu ihrer nächsten Nachbarin und machte sie mit dem Kusse der Freundschaft bekannt. Ihr Beyspiel ermunterte alle zur Nachahmung, und sie umarmten sich. Im gleichen Augenblicke

verfinsterte sich nach und nach der Tempel und der Genius stieg durch seine Cupole zurück. Die Oberpriesterin durchläuft geschwind jeden Platz: hier unterrichtet sie Anfängerinnen, dort erweitert sie die schon vorhandenen Kenntnisse, allenthalben umarmt sie. Blos Leonore weinte. Ich errathe, sagte die Oberpriesterin leise zu ihr, was Sie denken. Ist Ihnen aber nicht genug an der Erinnerung an Ihren Geliebten?

Nachdem die Oberpriesterin alle Damen der Reihe nach mit dem Kusse der Freundschaft geküßt hatte, befahl sie, die profanen Kleidung wieder anzulegen. Nach und nach ward es wieder hell im Tempel. Und nach einigen Augenblicken feyerlicher Stille ertönte ein Krachen, als wenn die Decke einfallen wollte.

Sie kam auch wirklich beynahe ganz herab, und in ihrer Mitte befand sich eine kostbar garnirte Tafel. Die Damen nahmen alle Platz daran. Hierauf erschienen sechs und dreyßig Geniusse der Wahrheit in weissen Atlas gekleidet, mit einer Larve von dem Gesicht. Ihr flüchtiges Wesen und grosse Dienstfertigkeit gab genug zu erkennen, daß es um solche geistige Wesen ein weit feineres Ding ist, als um plumpe Sterbliche. In der Mitte der Mahlzeit gab ihnen die Oberpriesterin ein Zeichen, die Larve abzunehmen und jede Dame erkannte ihren Liebhaber.

Einige von ihnen wollten, aus Treue gegen ihren Eyd, aufstehen und weggehen. Die Oberpriesterin aber rieth ihnen, sich in diesem Eifer zu mäßigen, und nicht zu vergessen, daß Mahlzeiten

der Freude und dem Vergnügen geweiht seyen. Man fragte nun, durch welchen Zufall die Verliebten sich hier beysammen fänden? Hier wurde erklärt, daß, während die Damen eingeweiht wurden, auch ihre Liebhaber gewissen feyerlichen Prüfungen unterworfen wurden, und daß ihre Kleidung Geniusse andeuten müsse, daß die Gleichheit die Grundlage vom Institut sey. Es wäre nichts besonders, sechs und dreißig Mannspersonen mit sechs und dreißig Frauenzimmern beysammen zu sehen, es würde aber einen burleßken Anstrich haben, ein Souper aus zwey Prinzen, einem Generalpachter, einem Cardinal und einem Comödianten, einem Theaterdichter und einem Parlamentspräsidenten zusammen zu setzen. Die große Absicht des unsterblichen Cagliostro sey, den Uebeln, welche aus der

bürgerlichen Verfassung entständen, abzuhelfen, und der Stand der Natur mache alles gleich.

Die Geniusse setzten sich nun auch zur Tafel. Wohl zwanzigmal sprengte der Schampagner den Stöpsel an die Decke. Die Munterkeit nahm zu; man machte Schwänke; feine Zoten folgten nach; handgreifliche Erklärungen liessen die Damen die Nothwendigkeit von Flortüchern fühlen, bald aber zerrissen diese, und Liebetrunkenheit blinzelte aus allen Augen, begeisterte zu Liebesliederchen; unschuldige Freyheiten wurden gestattet, die Toilette kömmt in Unordnung, die schon in Wallung gesetzten Körper verlangten einen Tanz, man walzet, tanzt Cotillons, trinkt beym Ausruhen Punsch, begiebt sich in Nebenzimmer, weil man sich viel

zu

zu sagen hat. Amor kehrte wieder und schwang seine Fackel, man vergas Eid, Genius der Wahrheit, Unrecht der Männer, und eine Dame nach der andern sank in die Arme ihres Geliebten, um darinn den Irrthum der Einbildung abzuschwören.

Bey all diesem suchte man den Blicken der Oberpriesterin auszuweichen, weil man nicht wahrnahm, daß sie schon eine gute halbe Stunde mit dem Ritter Oisemont verschwunden war. Sie kam zurück und ihre Frisur war nicht übel zerstört. „Es ist nicht mehr Zeit, sprach sie, zurück zuhalten. Seht hier, worauf alle unsre Mühe abzielt. Studirt zwanzig Jahre; meditirt, wie ein Loke, räsonnirt wie ein Bayle, schreibt wie ein Rousseau, und eure ganze Wissenschaft ist nichts, als zu wissen,

daß das Wesentliche in dieser sublimarischen Welt im Vergnügen besteht. Dieser Tempel ist dem Vergnügen geweiht. Dieser Gottheit werdet ihr darinn opfern; aber denket daran, daß wiederholtem Genuße die Hülle des Geheimnisses nöthig ist; daß kein Glück sich ohne Verborgenheit gedenken läßt; daß die Publicität das Grab des Vergnügens ausmacht, und damit wir alle durch gleichen Eyd und Interesse gebunden seyn mögen, wollen wir diese erste Sitzung durch einen Actus beschliessen, welcher der heiligste, der unschuldigste, der leichteste, der angenehmste, der nützlichste, der ernsthafteste und komischste zugleich, und endlich der allgemeinste ist, den man nur denken kann.“

Alles vollzog nun den Befehl der Oberpriesterinn, und nachdem man ihr eine Danksagung gemacht hatte, begab man sich zur Ruhe.

Die darauf folgenden Tage sprach man zwar nicht von dem, was bey den Mysterien vorgegangen war, allein der Enthusiasmus für Cagliostro stieg auf eine Höhe, die man in Paris selbst bewundern mußte. Diesen Augenblick ergrif der Graf um den Grundstein zu dem Gebäude seiner ägyptischen Freymauerey zu legen. Er lies bekannt machen, daß man nicht ohne ein dreyfaches Gewölbe arbeiten könne, und daß nicht mehr und nicht weniger, als dreyzehn Adepten nöthig seyen, und daß diese dem Sonnenstrahl an Reinigkeit gleichen, und selbst der Verläumdung keine Blöße geben, weder Frau,

noch Mätresse, noch Gassennymphen haben, etwas mehr als 53000 Livres Einkünfte und die bey großen Reichthümern freylich seltene Gelehrsamkeit besitzen müßten.

Der Herzog * * * war einer der eifrigsten Beförderer dieser neuen Unternehmung, nur schien ihm die Zahl der Adepten zu klein, weil, wie er sagte, sich doch mancher in Paris fände, den man nicht abweisen dürfe.

Man war eben beschäftigt, diese Sache ins Reine zu bringen, als auf einmal eine unglaubliche Neuigkeit die Aufmerksamkeit von ganz Paris auf sich zog. Und Dies war die nun in allen Zeitungen aber höchst räthselhaft gemeldete Sache des Cardinal Rohan, in die Cagliostro nicht als Wunderthäter, sondern als ein

die Diamanten zärtlich liebender Jud mit verwickelt wurde. Man kann über diese Sache folgende vier Fragen aufwerfen, die ich zu beantworten mir getrauen darf: Wie gieng es zu, daß ein so mächtiger Prinz aus einer so großen Familie das Oeffentliche eines Verhafts nicht vermieden hat, welches doch so mancher Geringere vermeiden konnte? Warum hat ein so reicher Mann seine Zuflucht zu einem so schlechten Mittel genommen, da doch ganz Paris voll von unbeschnittenen Juden ist, die ihm so viel hätten leihen können, als zur Bezahlung der Intriguespielerin la Motte Valois nöthig war? Wie konnte ein so gesuchter Mann, dem die liebenswürdigsten Damen mit offenen Armen entgegen zu gehen

pflegen, sich an eine so schlechte Kreatur wegwerfen? Wie konnte endlich ein so geistvoller Mann sich mit Leib und Seele einem Graubündner Planta und einem Georgel übergeben; wußte er denn das Sprüchwort nicht, daß nichts unnützers auf der Welt sey, als ein Bedienter?

Viele Leute in Paris tadeln den Cardinal, und haben doch nichts vor ihm voraus, als daß sie glücklicher gewesen sind. Reiche liegen an der Sucht nach Lobe krank. Eine Menge Dürftiger macht auf den Credit von jenen Spekulation. Zwar werden sie abgewiesen, allein einer von ihnen, welcher abgefeimter ist, erlangt am Ende doch Gehör, und indem er einem Reichen etwas von Dankbarkeit vorschwätzt, macht er sich wichtig, und

zieht nach und nach einen solchen Reichen in alle Arten von Unternehmungen hinein, wodurch er am Ende beschimpft werden muß.

Hat man wohl die geringste Ursache, an der Unschuld des Cardinals zu zweifeln? Allein zu widersprechen ist nicht, daß er Schwachheit, Unvorsichtigkeit und Zerstreuung sich zu Schulden kommen lies, und sich in einen Kreis wagte, aus dem auf immer ausgeschlossen zu seyn, ihm besser gewesen seyn würde.

Hier ist der Schlüssel des Räthsels.

Herr Cardinal von Rohan, ein Mann, der schon lange dafür bekannt ist, daß er gerne gefällt und verführt, hatte die Dame de la Motte Valois, eine von den betriebsamen Frauen, die denken, daß in Paris eine interessante Gestalt den Mangel

aller andern Vorzüge ersetzen könne, zur Mätresse. Sie war aus aus dem Schoose der äussersten Armuth herausgestiegen, und sagte gar oft, sie zweifle, daß das Glück sie ihre bessere Laufbahn, die sie angetreten habe, fort laufen lassen werde. Sie war in den Hoflabyrinthen von Versailles nicht unbekannt, und wußte sich gleich alle Umstände, wodurch sie in die Klasse von Leuten versetzt wurde, von denen man in der Hofsprache sagt, daß man etwas zu ihrem Besten thun müsse, zu Nutze zu machen. Da inzwischen die Rolle einer Sollicitantinn zu spielen eine theure Sache ist, so nahm sie ihre Zuflucht zu einem von den Reichen, deren Finanzen in Unordnung sind; denn dieß sind die einzigen, welche geben, ohne zu rechnen. Da aber nach und nach diese Quelle zu vertrocknen anfieng, ihre Habsucht aber

immer zunahm, auch die Gewohnheit einer Sache hier ihre gewöhnliche Würkung that, so mußte die Valois sich in Ränke einlassen, und um Geschäfte zu machen, die Intriguen von Versailles und die Hülfsquellen von Paris untereinander zu mengen suchen.

Herr Cardinal von Rohan war bey der Königin in eine Art von Ungnade gefallen, die ihm schwer zu ertagen war. Denn die Königin hatte ihn schon mehrere Jahre bey Hofe nicht nur nie angeredet, sondern sich auch laut erklärt, daß eine Eminenz gewisse sehr unanständige Bekanntschaften unterhalte. Madame de la Motte machte dem Cardinal glauben, daß sie einen Canal habe, zuweilen zur Toilette der Königin zugelassen zu werden, und daß die Königin schon durch

mehrere Proben von Wohlthätigkeit ihr Antheil, den sie an ihrem Schicksal nehme, bezeugt habe, ja daß Ihre Majestät sich mehrmals der Last der Hofetiquette und des Rangs gegen Personen zu entladen pflegte, deren ganzes Verdienst darinn bestehe, Ihre Majestät zu belustigen. Der Cardinal, zu verschwenderisch und zerstreut, um zu rechnen, zu verliebt, um Mistrauen zu haben, und zu eitel, als daß er glaubte, betrogen werden zu können, hörte, was ihm die la Motte erzählte, die seinen Gemüthszustand einsah, und dahin benützte, daß sie ihm mit der Hoffnung schmeichelte, sie wolle unvermerkt die ungünstigen Vorurtheile der Königin zerstreuen und ihr bessere Gedanken von den Vorzügen Sr. Eminenz beybringen.

Indem die Dame Valois diesen künstlichen Plan anlegte, machte sie zugleich

eine andere Art von Spekulation. Wenn nemlich die Kassen erschöpft sind, so macht man in Paris Geschäfte; Geschäfte machen heißt aber, auf Credit etwas kaufen, um es mit großem Verlust wieder zu verkaufen; der Verlust fällt alsdann blos auf den Leichtgläubigen, welcher Credit giebt, und der Gewinn auf den, der dergleichen Leichtgläubige aufzufinden weis. Da nun die Diamanten in jener Zeit der gröste Modeschmuck des Frauenzimmers waren, so wandte sich die la Motte an unternehmende Juweliere. Unter diesen war einer mit Namen Böhmer, der dafür bekannt war, daß er jüdisch gesinnt, leicht in Geschäfte eingieng und verwegen war. Die Agenten von Madam du Barry hatten ihn in Handlungsgeschäften dieser Art sehr wohl unterrichtet und geübt. Es zeigte sich ein

Halsband, welches unfehlbar für eine Kaiserinn bestimmt war. Solch ein reicher Schmuck entflammte die Habsucht der Dame Valois, und sie studirte schon, wie dazu zu gelangen wäre. Der freygebigste Thor würde über dem Preis von diesem Kleinod erschrocken seyn, und doch so ein freygebiger Thor war Se. Eminenz nicht, man mußte also gegen ihn einer List sich bedienen.

Sie sah wohl ein, daß nur die Königin solch ein Halsband kaufen konnte. Und da ihr die Liebe dieser Prinzessinn zu Schmuck, aber eben sowohl die Neigung ihres königlichen Gemahls zu weiser Sparsamkeit bekannt waren, glaubte sie in diesen Umständen Mittel zu finden, den Cardinal zu hintergehen. Sie erzählte

ihm also, wie sehr Ihre Majestät wünschten, dieß Halsband zu kaufen, es aber dem König nicht eher zeigen möchten, als bis es bezahlt wäre, weil derselbe ihr zu wiederholtenmalten den Rath gegeben habe, zu kaufen, was ihr gefällig wär:, aber ja deswegen keine Schulden zu machen. Daß also die Königin, um die Einwendungen ihres Gemahls zu vermeiden, diese Diamanten kaufen lassen möchte, und sich um jemand umsehen, welcher den Juwelier befriedigen könne. Sie la Motte, habe der Königin den Cardinal als einen zu diesem Auftrage tauglichen Mann vorgeschlagen, weil sie die Absicht gehabt habe, durch diesen Anlas ihm wieder die Gnade der Königin zu verschaffen. Um ihrem Vorgeben einen höhern Anstrich von Glaubwürdigkeit zu geben, zeigte sie ihm Handbriefchen

von der Königin, mit Marie — Antoinette unterschrieben, welche Unterschrift sie als die gewöhnlichste in dergleichen Privatnegociationen angab. Der Cardinal, fügte sie bey, sollte nun alles mit dem Juwelier ausmachen, und die Königin würde ihm hernach ihren Dank erstatten, und um nicht zu Verdacht und Muthmassungen Anlas zu geben, würde sie nach und nach von Kaltsinn zu Distinctionen fortschreiten, die dem Cardinal genug beweisen würden, daß sie ihn mit andern Personen seines Hauses nicht vermenge.

In dieser ganzen Erzählung fand der Cardinal nichts, das ihn hätte zu Argwohn reitzen können. Er sah, daß Madam de la Motte öfters in Versailles war, er wußte, daß die Königin Vergnü-

gnügen an Juwelen hätte, daß der König sich Sparsamkeit zu einem großen Gesetz machte, und daß nicht viele Leute bey Hofe waren, die für 1,400000 Livres Kaution leisten konnten, und dabey errinnerte er sich an manches, was dem gegenwärtigen Vorfalle zwar ungleich, aber nicht unmöglich war und sich unter seinen Augen seit fünf und zwanzig Jahren zugetragen hatte. Er hofte, durch aufmerksame Gefälligkeiten der Königin nach und nach beweisen zu können, daß er seinen Bruder beklage, sich aber nicht um seine Schwägerin bekümmere und voll von dieser Hoffnung und verblendet durch die Reden eines liebenswürdigen Weibes läßt er sich verführen, negocirt und giebt die falschen Handschriften hin, die ihm zugestellt wurden.

In diesem ganzen Benehmen ist sichtbarer Mangel an Ueberlegung, Leichtgläubigkeit, Ehrgeitz und Leidenschaft zu bemerken, aber kein Verbrechen noch Betrügerey. Denn der Cardinal hat die Diamanten, die seitdem durch den Mann der verschmitzten Mäcklerinn in Holland und England verkauft worden sind, nicht einmal in seine Hände bekommen.

Man hat Se. Eminenz mit falschen Erzählungen hintergangen, ihr erdichtete Handbriefchen vorgewiesen, und falsche Handschriften übergeben. Der Cardinal war das Werkzeug und der Betrogene von einer Hure, compromittirte seine Würde, und machte sich auf immer lächerlich, aber erniedrigte weder seine Person, noch entehrte seinen Namen.

Um Lob oder Tadel über ihn ausspenden zu können, müßte man die mehr oder minder plumpen Maschinen alle kennen, welche die la Motte in Bewegung gesetzt hat. Was meinen nebst seiner Gattinn in eben dem Garne gefangenen Herrn, den unsterblichen Cagliſtro betrift, so scheint es, er habe die Eitelkeit des Cardinals bearbeitet, und ihn mit Schimären eingeschläfert, an welche sich die Grossen so gerne hängen, da sie unter allen Arten von Leuten die leichtgläubigsten sind, indem ihre unersättliche Eitelkeit sie zu allem geneigt macht, was die Schmeicheley erfindet, um es ihnen vorplaudern zu können. Einem Edelmanne prophezeihen, daß er Herzog und Pair des Königreichs werden würde; einem Minister vom zweyten Range weis machen, er werde sich

Bayerische Staatsbibliothek München

in kurzem zu der Ehrenstelle eines Ministers auswärtiger Geschäfte erhoben sehen; einem Abbe den Cardinalshut im Prospecte zeigen; und einem Armen großen Reichthum weissagen. — Das sind die wahren Mittel, bey allen günstiges Gehör zu finden. Was man auch verspricht, so ist man immer sicher, die Hoffnung seiner Zuhörer damit zu ermuntern, den leider haben die meisten Menschen es nöthig, betrogen zu werden, wenn sie das Leben erträglich finden sollen.

Wie wird sich aber jener geschürzte Knoten der großen Pariser Tragikomödie, worinn ausser den genannten Personen, der Prinz von Soubise, Madam de Marsan, die Herren von Breteuil und Crosne, ein Dukel und ein St. James und der Minister Vergennes

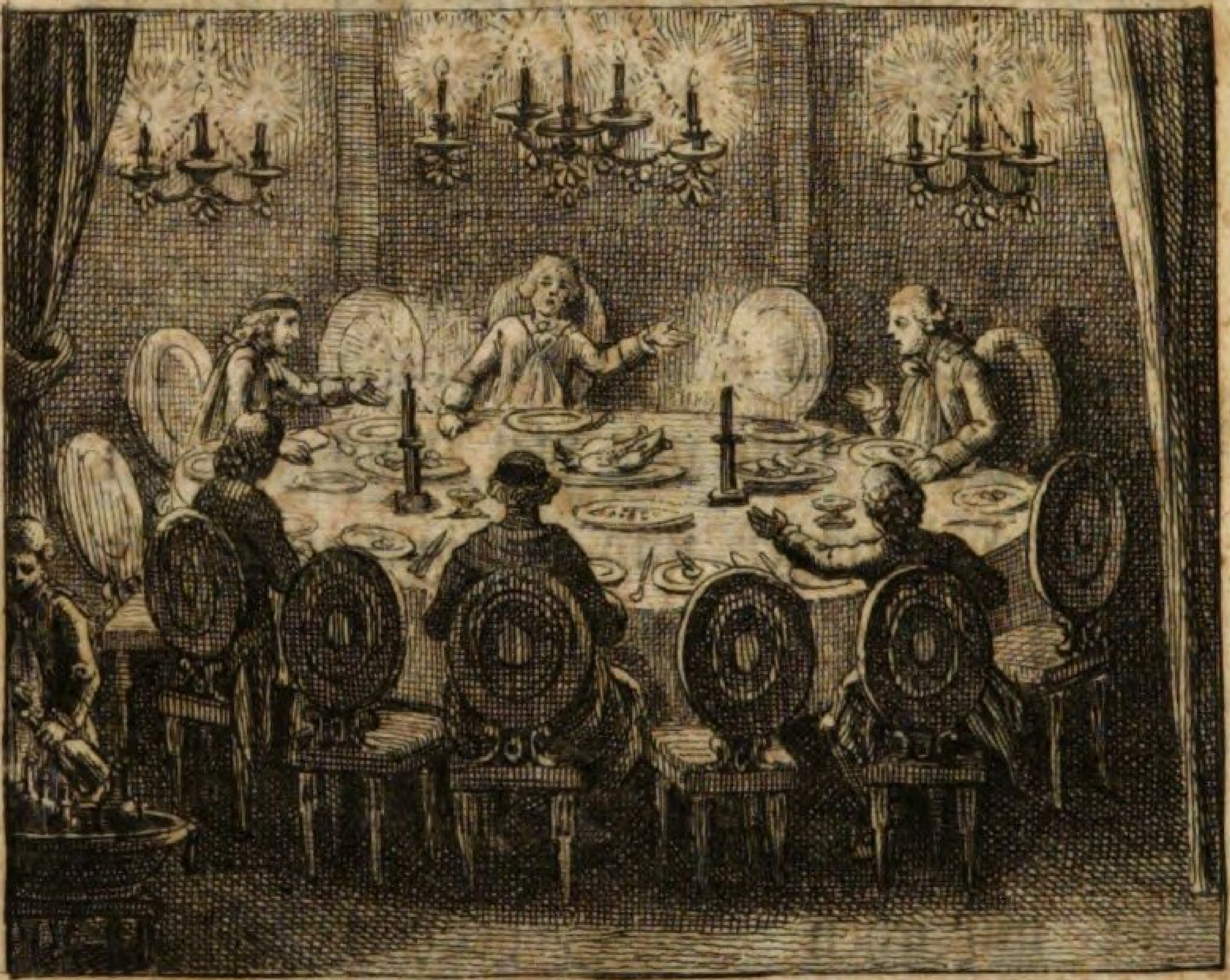
ihre Rollen zu spielen, theils hatten, theils noch haben, entwickeln?

Vielleicht so. Der Cardinal wird frey werden, und den Verstand haben, nach S verne zurück zu gehen, da seine Schulden abzubezahlen, und den Weibspersonen zu entsagen, die ihn betrügen, die M nner zu meiden, die ihm schmeicheln, sich von Höfen zu entfernen, die sich räc n, und mit viel Geist, einem großen Vermögen und wenig Gesellschaft als ein Philosoph zu leben.

Cagliostro wird in einer für das Publikum nützlichen Abgeschiedenheit bleiben müssen, und die Reitze von Madam de la Motte werden vor Mannspersonen, die sich so leicht verführen lassen, verborgen bleiben, und so wird ein Monarch von edeln und

Bayerische Staatsbibliothek München

strengen Grundsätzen den Großen seines Reiches zeigen, daß vor seiner Gerechtigkeit alle andre Nebenbetrachtungen schweigen müssen.



Bayerische
Staatsbibliothek
München

[illegible]

X V.90

ei
g/M
elefon 6 01 63 2

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cagliostro, Alessandro di, 1743-1795 [Dargestellte Person] [Sonstige]

Aechte Nachrichten von dem Grafen Cagliostro

Berlin 1786

Biogr. 165 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10062175-7
VD18 1530728